

## Ungarische Anekdoten aus der Türkenzeit

Von Franz Otto Roth

## 1.

König Ludwig II. von Ungarn, im 16. Lebensjahr und (gerade noch) *nicht* volljährig, nahm mit seiner Braut, der Habsburgerin Maria, Enkelin Kaiser Maximilians I. und Schwester des nachmaligen Königs Ferdinand I., fröhlich (!) an der Hochzeit des Palatins teil; während dieser ausgedehnten Festivität fielen die wichtigsten Stützpunkte der südungarischen „Burgengrenze“ in die Hände der Türken: Am 7. Juli „Schabatz“ (Šabac), Anfang August Semlin (Zemun) und am 29. August 1521 kapitulierte Belgrad (Beograd). Der Fall von „Griechisch Weißenburg“ oder Nándor Fehérvár, wie Belgrad auch genannt wurde, rief bei der ungarischen Führungsschicht Entsetzen hervor: Bäuerliche Untertanen, seit der Niederwerfung der Bauernempörung des Georg (György) Dózsa, 1514, völlig rechtlose, an die Scholle gebundene Leibeigene, kleinbürgerliche Gewerbetreibende und die niedere Geistlichkeit wurden mit erdrückenden Sondersteuern zur Türkenbekämpfung belegt; doch infolge der Gewissenlosigkeit der Einhebungsorgane floß kaum ein Hundertstel (!) in den königlichen Schatz . . .

## 2.

Am 29. August 1526 ging das mittelalterliche Ungarn in der Schlacht von Mohács zugrunde. Die Nachricht von der Katastrophe traf bereits am 30. August in Buda („Ofen“) ein: Die Königinwitwe, der Hof und die reichen Bürger flohen nach Westen. Der Sieger, Sultan Sülejmân „der Prächtige“, „der Gesetzgeber“, residierte etwa vom 10./11. September bis Monatsende in der königlichen Burg, welche dadurch vor der Vernichtung bewahrt blieb, doch die „Tochterstädte“ Buda und Pest gingen in Flammen auf. — Die Türken streiften am rechten Donauufer bis Raab (Győr) und weit in den Ödenburger und Eisenburger Komitat (Sopronmegeye, Vasvármegye). Widerstand fanden sie nur hier und da, etwa bei Maróth unweit von Gran (Esztergom), woselbst sich angeblich 25.000 Landleute — Männer, Frauen und Kinder — in einer schwachen Wagenburg verschanzt hatten: Dieselbe wurde durch die hervorragende türkische Artillerie zerschossen, die meisten Überlebenden wurden mit dem Türkensäbel massakriert. — Der Edelmann Michael (Mihály) Dobozy aus Fehérmegye, dem (Stuhl)weißenburger Komitat, setzte sein Eheweib hinter sich aufs Pferd und versuchte, den ungarischen Säbel in der Hand, sich durchzuschlagen. Das Pferd ermüdete unter der doppelten Last. Michael tötete seine Frau, „um ihre Ehre zu retten“, stellte sich dann dem überlegenen Feind „und fand in einem heftigen Kampfe den willkommenen Tod“.

## 3.

Nach der Katastrophe von Mohács standen sich in Ungarn — die Türken hatten vor Wintereinbruch das Land verlassen und waren heimgekehrt — zwei „Gegenkönige“ gegenüber: Am 11. November 1526 rief die „nationalungarische“ Partei den „Woiwoden“ (de facto „Fürsten“) von Siebenbürgen

(Transsilvania, Erdély) Johann (János) Zápolyai zum König aus, und der älteste der wenigen Bischöfe, welche die Niederlage von Mohács überlebt hatten, krönte ihn. — Auch zum „Wahlreichstag“ nach Preßburg (Bratislava, Pozsony) kamen „infolge der unruhigen Zeiten“ bloß wenige Berechtigte: Allerdings war der Palatin, der „krumme“ Báthory, darunter sowie je ein Batthyány und ein Nádasdy: Beide, relativ junge Männer, erkannten die Chance, von Habsburgs Gnaden den kometenhaften Aufstieg ihrer Geschlechter zu inszenieren! Es kamen die Vertreter Ferdinands, welche sich offiziell auf die Heiligkeit älterer und jüngster Nachfolgeverträge beriefen, hinter verschlossenen Türen aber den Ungarn das Wahlrecht zugestanden! Die genannten Magnaten — wir nennen noch die Namen Erdödi und Révay — hofften, der mächtige *Kaiser* des Heiligen Römischen Reiches, Karl V., werde den jüngeren Bruder Ferdinand unterstützen — *deshalb* wählten sie diesen am 17. Dezember 1521 im Preßburger Franziskanerkloster! Die Wahl Johanns erklärten sie als „ungesetzlich“. — Doch von den hiebei „übergangenen“ *Nebenländern* entschied sich die Führungsschicht Slawoniens für Zápolyai. Der *kroatische* Adel, südlich der Kulpa (Kupa, Kolpa) bis zur Küste der Nordadria ansässig, beriet sich in der Weihnachtswoche 1526 in der Burg von Cetin unfern von Slunj. Da Ferdinand bereits anno 1522 den Schutz einiger „kroatischer“ Burgen mit stillschweigender Duldung seines jugendlichen Schwagers Ludwig von Ungarn in die Hand genommen hatte, wählten die kroatischen Führungskräfte Ferdinand am Neujahrstag 1527 mit reifer Überlegung „vor Tisch und nüchtern“, wie besonders betont wurde, zum „König von Kroatien“. — Der Krainer Hans Katzianer hatte ihnen intensiv gut zugeredet.

## 4.

Zwischen den beiden „gewählten“ Königen mußten die Waffen entscheiden. Anfangs war das Kriegsglück Ferdinand hold. Er besetzte am 20. August 1527 „Ofen“ (Buda) — nun ging der Großteil des ungarischen Adels zum Sieger über! Der Kronhüter Péter Perényi übergab ihm die heilige Stefanskronen, und in der Liebfrauenkirche von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) wurde Ferdinand „traditionell“ mit der richtigen Krone, die „das Reich“ symbolisierte, gekrönt: Derselbe Bischof Stefan Podmaniczky, der am 11. November 1526 König Johann gekrönt hatte, krönte nun Erzherzog Ferdinand . . . ! Der Palatin fragte den Adel, der die Kirche füllte, dreimal in ungarischer (!) Sprache: „Wollt ihr Ferdinand, den König von Böhmen (!), zu eurem König?“ Und dreimal wiederholte der Ruf: „Wir wollen ihn!“ Lateinisch (!) legte der Gewählte und Gekrönte vor dem Bischof von Veszprém den Eid auf die Verfassung ab — und dieser übersetzte „dem Volke“, das heißt dem Adel, den lateinischen Text in die ungarische Sprache. — Der „spanisch“ erzogene Ferdinand hatte „von Berufs wegen“ zuerst Deutsch und nun auch noch Ungarisch lernen müssen . . .

Zur selben Zeit sandte König Johann aus Polen, dem „klassischen“ Fluchtdomizil gestürzter ungarischer Großer seit einem halben Jahrtausend, eine Gesandtschaft um militärische Hilfe zum Sultan nach Stambul: Unter außen- und innenpolitischem Zugzwang *mußte* sich Sultan Sülejmân in Ungarn engagieren. Er verlangte die Unterwerfung Zápolyais unter seine Oberhoheit

und setzte einen schier makabren Akt: Auf der blutigen Walstatt von Mohács traf Zápolyai auf den Sultan: „Dort umarmten sich Sultan und König“ und setzten hierauf den Weg gemeinsam nach Buda fort; Thomas (Tamás) Nádasdy wollte Ofen wider die Türken verteidigen, doch die deutsche (!) Besatzung lieferte es den Osmanen aus. Vorläufig, bis zu einem „Trick“ des Jahres 1541, „schenkte“ es Sultan Sülejmân seinem Schützling „König“ Johann . . . — Zápolyai János war im August 1526 wohl bewußt verspätet mit seinem starken Kontingent aus Siebenbürgen von Torda (Turda, Thorenburg) aufgebrochen; damals hatten auch die kroatischen Hilfstruppen im Raum Agram (Zagreb) gezögert, und die böhmischen Hilfskräfte waren am entscheidenden Tag, dem 29. August 1526, erst bis Raab (Győr) und Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) gelangt . . .

5.

Furcht vor der immer größer werdenden Macht des Osmanenreiches bewog „beide“ ungarischen Könige, sich am 24. Februar 1539 in „Großwardein“ ([Nagy] Varad, Oradea) heimlich zu vergleichen, aber „König Johann war kein aufrichtiger Freund des Friedens“. In den blutigen Ernst der Weltgeschichte spielte die Idylle — oder Parodie einer solchen — vom „alten Mann und der jungen Frau“ hinein: Über fünfzig Jahre alt — und dies markierte bei der viel geringeren Lebenserwartung der Menschen, insbesondere der Männer, von damals schier ein Greisenalter —, heiratete König Johann Isabella, die junge Tochter des polnischen Königs! Wenig später, auf dem Sterbebett, vernahm er, seine Frau hätte ihm am 7. Juli 1540 in Ofen einen Sohn geboren! Nun ermahnte er, zwei Wochen vor seinem Ableben, seine Ratgeber, ja keinen König aus dem Hause Österreich (=Habsburg) anzuerkennen, sondern — wenn sie es gut fänden — sein Söhnchen Johann Siegmund (János Zsigmond) zu wählen, zu krönen und dem Sultan als Schützling anzuvertrauen!

6.

1530 hatten Budas Bürger ihre Stadt so tapfer wider Ferdinand verteidigt, daß sie König Johann „Mann für Mann in den Adelsstand erhoben hatte“; nun, 1541, wollten Budas Bürger „ihre“ Königin Isabella und das Kind Johann Siegmund demselben Ferdinand ausliefern: Am 13. Juli 1541 sollte Franz (Ferenc) Révay, der draußen bei den Belagerern weilte, mit eintausend Ungarn nachts beim sogenannten Deutschen Friedhof hinter der Marienkirche (in der Nähe der jüngeren „Jesuitenstiege“) heimlich eingelassen werden. Der Befehlshaber der Belagerer, Wilhelm von Rogendorf, mißtraute Révay und schickte 1000 Deutsche: Diese ließen die Ofener Bürger nicht ein . . .! — Aus ähnlichem sinnlosen Mißtrauen ließ der spanische (!) Heerführer Ferdinands, Juan Castaldo, den einzigen Staatsmann von Format in dieser wirren Zeit kleiner und oft kleinlicher Geister, Frater Georg, einen Paulinermönch zu Sajólád, eigentlich ein Küstenkroate, der sich aber nach seiner Mutter (!) Martinuzzi nannte, durch Offiziere ermorden.

Apropos „Pauliner“: Diese sind der einzige der Entstehung nach ungarische römisch-katholische Orden! Die Magyaren haben nicht viele „Heilige“ hervorgebracht, sieht man von ihren „heiligen“ Königen der Früh-

zeit ab — Stefan (István), Ladislaus (László), „Herzog“ Emmerich (Imre) und der Königstochter Margit (Margareta), an welche noch die „Margitsziget“ (Margareteninsel) mit heutzutage höchst profanem Anstrich in Budapest erinnert . . .! Und „Prinzessin“ Erzsébet wurde erst nach kurzer, kaum glücklicher Ehe in fremder, deutscher Umgebung, unter dem problematischen Einfluß ihres „Seelenführers“ Konrad von Marburg die populäre „heilige“ Elisabeth „von Thüringen“.

7.

Anmerkungen zur menschlichen Tragik eines großen Juristen, welcher — leider — ein verhängnisvoller Politiker wurde; „Steckbrief“ Stefan (István) Verböczi: Geboren um 1485; adeliger Abkunft. Seit 1505 im Landtag Wortführer der (gemein)adeligen Opposition und der Zápolyai-Partei. 1516 Vorsitzender des persönlichen Gerichts des Königs; 1525 für kurze Zeit bis zu seinem Sturz durch die „Magnaten“ Palatin, hierauf — nach 1526 — Kanzler Johann Zápolyais. — Seine politische Rolle wurde charakterisiert durch geradezu demagogischen Fremdenhaß, den zeitgemäßen Vorläufer jüngeren nationalen Chauvinismus, Korruption sowie Unterdrückung des Bürgertums und der Bauernschaft, insbesondere nach Dózsas Aufstand. Sein mit großer Gelehrsamkeit verfaßtes, die adeligen Privilegien kodifizierendes Werk „Opus Tripartitum (Juris Consuetudinarii Hungariae)“ 1514 — nie offiziell als „Verfassung“ deklariert — erfreute sich dennoch jahrhundertlang unumstrittener Autorität. Am 29. August 1541, „in der fünfzehnten Jahreswende der Mohácser Schlacht“, ließ Sultan Sülejmân Buda durch Janitscharen, welche unauffällig als „Touristen“ „eingeschleust“ wurden, handstreichartig besetzen. Frater Georg (siehe Nr. 6), damals noch am Leben, durfte mit seinem Mündel Johann Siegmund und der „königlichen“ Mutter Isabella ins periphere Siebenbürgen abziehen. „Der arme Verböczi aber, der während seines ganzen Lebens für die Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns“ (wie er und der Gemeinadel dieselbe eben begriffen) „Reden hielt und in jenen treulosen (!) Zeiten dem König Johann immer unverbrüchlich treu geblieben war, wurde als Oberriechter der türkisch-ungarischen Provinz in Ofen zurückgehalten, doch nicht auf lange Zeit. Denn bald brachte ihn vielleicht mehr der Gram als die Pest oder — wie man auch behauptete — türkisches Gift ins Grab“: Ja, so hart waren die orientalischen Bräuche . . .! Bei uns zulande, in Innerösterreich, munkelte man von ähnlichen Praktiken mit „Langzeitwirkung“ bei militärisch verdienten, losgekauften christlichen Gefangenen, welche — ihres früheren Esprits, ihrer Schlagkraft ledig, daheim alsbald dahinsiechten, welkten, starben . . . Freilich, „beweisen“ ließ sich nichts . . .

8.

„S. F. T.“ — Die Festigung der königlich-habsburgischen Position in West- und Oberungarn, in „Transdanubien“ (Dunántúl) und der gegenwärtigen Slowakei, aber auch der osmanischen in der Herzmitte des Landes und zunehmend im Südwesten bis zum Rinya-Flüßchen, hing vom politischen Einfluß auf und von der militärischen Präsenz in Siebenbürgen ab! Nach 1541 galt es als „(Groß)Fürstentum“ und war abwechselnd de facto ein „Vasallenstaat“ des Osmanischen Reiches oder der Habsburger. — Zur Jahrhundert-

mitte glaubte Frater Georg, Siebenbürgen Ferdinand als doch „beständigem“ Gegner der Hohen Pforte in die Hände spielen zu müssen — von Ferdinands Gnaden wurde er heimlich auf den Primas-Erzbischof-Stuhl von Gran (Esztergom) gehievt: Isabella und ihr Söhnchen mußten weichen. Als die ehrgeizige „Königin-Fürstin“ am Meszesberge die Grenze erreicht hatte, blieb sie stehen und soll die drei Buchstaben „S. F. T.“ in die Rinde eines Lindenbaumes geritzt haben: „Sic fata tulere“ — So fügte es das Geschick. — Kurz danach ließ der kaiserlich-königliche General Frater Georg, dessen Doppelspiel ihn verwirrte, ermorden. Von Castaldos 7000 Söldnern meinten die Ungarn spöttisch, diese wären „für eine Gesandtschaft zuviel, für ein Heer aber zuwenig . . .“ — Isabellas Abschied hat ein „Historienmaler“ des vorigen Jahrhunderts, Wagner Sándor (Alexander Wagner „fühlte“ sich als Magyare gleich Liszt Ferenc/Franz Liszt), in einem ebenso großzügig konzipierten wie sentimental „Schinken“ nachempfunden . . .

## 9.

Kein habsburgischer Landesfürst der Steiermark hat je aus seinem Territorium gleich Isabella und ihrem Knaben weichen müssen, als anno 1551 nach Frater Georgs Beseitigung der Krieg — wieder einmal — offen ausbrach. Stefan (István) Losonczy wurde in der wichtigen Festung Temesvár (Timișoara, Temeschburg) durch die fremde, deutsche Besatzung und die eigene Bürgerschaft zur Kapitulation gezwungen. Die Türken brachen die Bedingung freien, ehrenvollen Abzuges mit der Waffe und machten Losonczy und den Rest seiner Getreuen im freien Feld nieder — kein Einzelfall, und auch für kleinere Stützpunkte in der der Steiermark „näheren“ Windischen und Kroatischen Grenze belegt! — In diesen Kämpfen leistete ein gewisser Georg (György) Szondy in der kleinen Feste Drégely überm Eipel-(Ipoly-)Tal westlich von Balassagyarmat im Börzsönygebirge erbitterten Widerstand. Die türkische Aufforderung, zu kapitulieren, beantwortete er mit der Erklärung, bis zuletzt Widerstand zu leisten! Alle wertvolle Habe in der Burg ließ er vernichten, und seine edlen Pferde stach er nieder. Verwundet, aufs Knie gesunken, soll er noch im Nahkampf weitergekämpft haben, bis ihn eine Kugel aus der Ferne niederstreckte, vermeldet die Szondy-Saga, welche an eine Ballade erinnert. An die Bestattung der um 900 „landnehmenden“ magyarischen Häuptlinge erinnert seine Grablegung unter einem Hügel, mit einer Lanze markiert: Wohl ließ sein Widerpart, Ali, dem Toten das Haupt abschlagen und von der Bergspitze ins Tal kollern, allein dann gönnte der Osmane dem tapferen Gegner eine ehrenvolle Beerdigung . . .

„Königin“ Isabella kehrte 1556 nach Siebenbürgen zurück, denn Sülejmân ließ Johann Siegmund, „der der Sohn seines Dieners (!)“, Johann Zápolyais, war, nicht fallen.

Fallen ließen in Undankbarkeit und aus Mißtrauen nicht wenige Habsburger „in Zeiten wie diesen“ ihre opferbereitesten Mitarbeiter! Das bittere Schicksal des Kärntners Georg Paradeiser, des unglücklichen lutheranischen Festungskommandanten von Kanischa (Nagy Kanizsa), ist geläufig — kaum viel besser erging es zuvor dem Verteidiger von Eger (Erlau), Dobó István (Stefan Dobó): Weil derselbe Eger für seinen Bischof erfolgreich verteidigen, ganz Siebenbürgen für Habsburg aber nicht behaupten konnte, ließ der König

den Mann, welchen er zum „Woiwoden“ ernannt hatte, weil derselbe „seinen König kritisierte“, kurzerhand ins Gefängnis werfen, woraus er ihn, um übler Nachrede vor der Geschichte zu entgehen, erst kurz vor seinem Tode entließ: Dergestalt hat Ferdinands Sohn Maximilian (II.), welcher anfangs besten Willens „ein zweiter Matthias Corvinus hatte werden wollen“, nach Szigetvár anno 1566 endgültig im Jahre 1569 sein letztes moralisches Ansehen bei den Ungarn verspielt . . . — Innerösterreichs Adel, auch und gerade die Steirer, wußten, daß derartige Vorgänge im „fernen“ Siebenbürgen auch auf die Steiermark und ihre „windischen“ Vorlande, auch auf das Verhalten der westungarischen Magnaten, Rückwirkungen zeitigten.

## 10.

Die ganze Bitterkeit derartiger Irrungen und Verirrungen mußte aber bei uns zulande der kleine Mann auskosten, welchen — unverschuldet — schier ohnmächtig das Leid der Heimsuchung durch Hajduken und Kurucen traf — doch davon später! Jetzt wollen wir Georg Szondy mit Niklas Zrinyi, dem „Helden von Szigetvár“, vergleichen: Szondy hatte, sicher voll bitteren Schmerzes, seine Pferde selbst getötet — wie weiland Dobozy sein Ehefrau —, um den Türken keine Beute zu gönnen; anders der kroato-magyarische Magnat Nikola Zrinski, welchen als Zrinyi Miklós ebenso entschieden — posthum — wie die Kroaten auch die Ungarn als „ihren“ Helden beanspruchen: Als es in der ungarischen „Landesfestung“ Szigetvár am 7. September 1566 — zwei Tage nach Sultan Sülejmâns Tod, welcher dem osmanischen Heere verschwiegen worden war — zu Ende ging, „legte Zrinyi Panzer und Helm ab, zog Festkleider an, einen leichten seidenen Dolman und einen Mantel (Überwurf)“, in welchem er hundert Dukaten einnähen ließ, „damit derjenige, der seine Leiche plündern würde, es nicht zu bereuen habe!“. Dieser Sarkasmus, schier Zynismus, kennzeichnet eine Haltung, die hoffnungslose Verzweiflung kaschiert — und für die Überlebenden das Leben noch erträglich macht! Da ist bitterster Humor, woselbst andere, die Polen etwa, beten . . . ! „Der Ungar ist noch in der Hölle ein Herr“, besagt ein magyarisches Sprichwort. — Ungarische Historiographen der älteren Generation zeichnen Niklas Zrinyi damals als „einen Mann von achtundvierzig Jahren, dem lutherischen (!) Glauben zugetan, rauhen, gewalttätigen Charakters“. 1541 bis 1556 war er „Banus“ von Kroatien gewesen, zuvor — als er noch das alte Familiengut an der kroatischen, bald bosnischen Un(n)a und in der Zrinska gora zu behaupten hoffte, liebäugelte er wohl wie andere seinesgleichen auch mit den Türken! Da besserte er seine Reputation beim Habsburger Ferdinand auf, indem er am 25. (oder 27.) Oktober 1538 in seiner Burg Kostajnica den Krainer Hans Katzianer als „Verräter“, der mit den Türken konspirierte, während eines Gelages eigenhändig erdolchte! Was war letzten Endes Katzianers Schuld? Daß er — sicher fahrlässig — eine Schlacht verloren und das geschlagene Heer im Stich gelassen hatte (bis Benedek sind die Habsburger mit „unglücklichen“ Feldherren schonungslos ins Gericht gegangen). Hans Katzianer fehlte zum erfolgreichen „Condottiere“ italienischen, renaissancehaften Stils bloß echte Größe — und das Glück! Des Helden von Szigetvár gleichnamigen Urenkels, möglicherweise ein Opfer gedungener Mörder, Devise lautete: „Sors bona — nihil aliud“ — Glück (ei-

gentlich: Eine gute Fügung) — sonst nichts. Auf Katzianers kunstvollem Grabstein im ehemaligen Stifte Ober(n)burg (Gornjigrad) lesen wir: „Qui miserabiliter in Costanovicza Croatiae periit“ — Welcher auf elende Weise in Kostajnica in Kroatien zugrunde ging. — Verstehen wir nun den verzweifelten Ausruf eines steirischen Adligen aus dem Murboden, daß „Kroatien ein elendes“ — will heißen „fremdartiges“ — „Land wäre“? Verstehen wir nach den bislang gebotenen „Anekdoten“ die U n g a r n besser?

## 11.

Orientalische Großmut und asiatische Schlaueit sprechen aus des Sultans Reaktion: Katzianer wäre sein Feind gewesen, aber Zrinyi hätte das heilige Gesetz der Gastfreundschaft gebrochen; deshalb „rächte“ der Sultan das Vergehen des Schloßherrn von Kostajnica durch derartige Heimsuchung seiner bäuerlichen Untertanen, daß die Zrinyi, eigentlich kroatische Šubić-Zrinski, alsbald „nach Westen“, auf die „Murinsel“ („insula“, Medjimurje, Muraköz) auswichen und sich in „Tschakathurn“ (Čakovec, Csáktornya) eine „befestigte Residenz“ errichteten. Eines allerdings berührt uns, anno 1888 geschrieben von Historikern, welche kaum je ernsthaft „im Felde“ gestanden sein mochten, leicht suspekt und schier makaber: „... und unter den“ (überlebenden) „Jünglingen, die Zrinyi an seinem Hofe zum Kriegshandwerk erzog und die von ihm das Sterben lernten: Johann Bajoni, Paul Istvánffy und Georg Csáky, Sproße der Familie Csáky von Keresztszegh.“

## 12.

Wir sprachen bereits früher von „Kurucen“ und „Hajduken“, welche unsägliches Leid über steirische und donauösterreichische Bauern brachten. Wer und was waren eigentlich diese „Hajduken“? — „Hajdú“ hieß auf ungarisch der Ochsentreiber, nicht der Rinderhirt („Gulyás“)! „Hajduk“ ist der Plural von „hajdú“. Unter deutsch: „Hajduken“ (auch: „Heiducken“) verstand man speziell seit dem späten 16. Jahrhundert eine „Miliz zu Fuß“, anfangs ohne Brustpanzer und Sturmhaube, mit dem langen Feuerrohr und der für sie typischen langen Stockhacke (Handbeil), dem „fokos“, bewaffnet. (Davon zu unterscheiden ist der kurzgestielte Beilstock, der „csákány“, der in den weiten Falten des langärmeligen „Burschenhemdes“ noch im 19. Jahrhundert in einzelnen ungarischen Regionen verborgen mitgeführt wurde.) — Die angesprochene „Miliz zu Fuß“ war als Kampftruppe sehr beweglich, überaus anspruchslos, daher im militärischen Einsatz ungemein ausdauernd. Schnelligkeit und Kampfweise markierten zumindest zunächst ihre frappierende Überlegenheit gegenüber der eher „konventionellen“ Streitmacht auch der Steirer; vor allem der 30. und 10. Mann, das bäuerliche Landesaufgebot in der Steiermark, war den Hajduken unterlegen. — Auf den ethnisch, räumlich und zeitlich bedingten totalen Bedeutungswandel des Wortes „Heiducken“ — hier bewußt nicht mehr „ungarisch“ geschrieben — soll hierorts nicht näher eingegangen werden. —

Erster und wohl bedeutendster politischer Führer der „Hajduken“ im zuerst umrissenen militärischen, dann auch rechtlichen Sinne war Stefan

(István) Bocskai (1557—1606). Auf seinen Lebenslauf, seine Wandlung und Persönlichkeitswerdung, seine abendländische Bedeutung, wollen wir hier nicht eingehen. Doch ein ungarischer Dichter, Zsigmond Móríc (1879—1942), hat über Bocskai eine „Siebenbürgen“-Trilogie geschrieben! Unter den Buchtiteln „Zaubergarten“, „Der große Fürst“ und „Schatten der Sonne“ erschien Móríczs Hauptwerk 1972—1974 in Berlin auch in deutscher Sprache. — Móríc suchte in den Gestalten historischer Persönlichkeiten eher Männertypen als Helden der konkreten Ereignisse, und auf schier romantische Weise in dem mit und um Frauen geführten Kampf die Triebkraft der Geschichte! Doch ist die Siebenbürgen-Trilogie auch als Zeitbild historisch korrekt: Vor allem in der Sprache seiner Dichtung rettete Móríc die Atmosphäre des kraftvollen ungarischen Stils des 17. Jahrhunderts in unsere moderne Schriftkunst hinüber. Jeder, dem vor „trockenen“ Geschichtsbüchern graut, soll Móríczs knapp charakterisierte „Trilogie“ lesen...!

Und wer liest hierzulande Géza Gardonyis aufwendigen Roman „Egri csillagok“ — Die Sterne von Eger (Erlau)? Zugegeben — die Übertragung ins Deutsche ist minder geglückt als die hervorragende von Móríczs Trilogie: Das echte Pathos des in den Trümmern der Burg von Eger „romantisch“ bestatteten — vereinsamten — Gárdonyi wirkt „deutsch“ nachempfunden leicht pathetisch im negativen Sinne, theatralisch auf den ersten Blick, die erste „Kostprobe“ möglicherweise „unzumutbar“, sicher nicht „modern“...! Und doch sollten wir uns im Grenzland der Steiermark, wenn unser Land und wenn wir wirklich „Brücke“ sein wollen, ehrlich und bemüht der Vorgänge in und um Eger (Erlau) bewußt sein, zumindest an Hand eines — „Romans“: Selbst und gerade deshalb, weil dieses „Helden-tum“ einfach Kampf ums Überleben war!

Und Frauen, die ihre Männer mit „Sie“ ansprachen, während sie „geduzt“ wurden, die ihre Männer als „ihre Herren“ akzeptierten, stellten im Augenblick der Bewährung „ihren Mann“ — und wurden dafür bedankt und darob anerkannt. — Als zumindest in Ungarn noch keine Frau von „Emanzipation“ sprach und an „Frauentagen“ demonstrierte, redeten Mann und Frau in schlichter Hochachtung von einer tapferen Frau, die ihr Leben meisterte, als von einem „Erlauer Weib“...

---

Unter Berücksichtigung neuester Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft bewußt sarkastisch pointiert freinacherzählt auf Grundlage von ausgewählten Kapiteln aus der „Geschichte Ungarns“ und aus dem Abschnitt „Das magyarische Volk“ im sogenannten „Kronprinzenwerk“, „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, „Ungarn“, Band 1, Wien 1888, vornehmlich nach Julius Pauley und Maurus (Mór) Jókai. Dieses vor beinahe einhundert Jahren erschienene Standardwerk, welches bei aller Tendenz einer faktisch nicht „heilen“ alt-österreichischen Welt dennoch und gerade deshalb unter heutzutage total verändertem Befund Aufmerksamkeit verdient, wird selbst zur Quelle von hoher kulturhistorischer Aussagekraft. Darüber hinaus sind dem Schriftsteller, dem Dichter, psychologische Deutungen, seelische Einblicke gewährt, wofür dem Fachwissenschaftler Quellen in letzter Eindeutigkeit mangeln.